

Tägliche Omaha Tribüne Automobil-Kontest ABONNEMENTS-FORMULAR

Bitte senden Sie die „Tägliche Omaha Tribüne“ für Jahr
..... Monate an
Abonnent
Adresse
Stimmen gutzuschreiben für

Nominations-Koupon:

(Ein Bonus von 10,000 Stimmen wird jedem Kontestanten gegeben, der diesen Koupon einsendet.)

Tägliche Omaha Tribüne,
Kontest-Manager,
Omaha, Nebr.

Ich beteilige mich hiermit an Ihrem Kontest, beginnend am 15. Dezember 1915 und endend am 15. Februar 1916. Schicken Sie mir sofort alle nötigen Papiere und Probezeitungen zu, und geben Sie mir für die Einfindung dieses Koupous Kredit für 10,000 Stimmen.

Achtungsboll

Name
Adresse
Wohnort
Datum

HERES FAME IN THIS NAME
Storz
TRIUMPH BEER
ALWAYS INSIST ON GETTING IT
STORZ BREWING COMPANY, OMAHA

Golden Sheaf Bourbon
Bottled in Bond
Echter Roggen u. Bourbon Whisky
Es wird kein besserer hergestellt
Hergestellt aus Getreide, welches in Nebraska wächst, von Nebraska Farmern gezogen wird; weshalb sollte er nicht von Bewohnern Nebraska's gebraucht werden.
Der Dr. Staaten Binnenstempel über dem Hals der Flasche ist die Garantie der Regierung, daß der Inhalt volle Stärke, volles Maß, mehr wie vier Jahre alt und unverfälscht ist.
WILLER & COMPANY Willow Springs Distillery, Distillers, Omaha, U. S. A.

Überzeugen Sie sich selbst!
ob das Fremont
PILSENER u. HOFBRAU
nicht das beste Bier ist an Reinheit, Güte u. Geschmack
Es ist nach echt altdeutscher Methode gebraut und deshalb
klar, perlend, erfrischend!
Fragt immer danach. Haltet eine Kiste daheim
FREMONT BREWING CO. FREMONT, NEB.

„Höim“.

Von Reich Müller.

Als ich in die Ferien fuhr, stieg ein Feldgrauer ein. Bald war er im Erzählen. Seit elf Monaten war er draußen, mal im Westen, mal im Süden, mal im Schützengraben auf die Feinde wartend, mal stürmend, mal feiernd, mal schweigend, mal schüchtern im Wipfel einer Kauscheanne sitzend, mal Pferd um Pferd vor eine leere Probe spannend, die in Rußlands Straßenrecht halb versunken war —

„Ueberhaupt, Straßen“, sagte er lachend, „Straßen gibt's in Rußland bloß auf der Landkarte, sonst sind keine da — acht Pferde haben wir vor die leere Probe gespannt, geknallt, geschrien — die Probe rüde nicht und rüde nicht. Aber schließlich haben wir sie doch herausgetriegt mit zwei Pferden.“
„Mit zwei?“
„Ja, wir spannten fünfzig Meter Seil dazwischen, so lang nämlich, daß die Pferdehufe wieder auf festem Boden einsehen konnten — schupp, hatten wir die Probe aus dem Rußland — die Pferde wickelten vor Freude — überhaupt die Pferde, was die im Rußlandwinter ausgehalten haben, zähe Gerippe sind sie geworden, bedeckt mit Winterhaaren, die so lang waren —“ Er streckte seinen Mittelfinger aus.
„Ja, ja“, fuhr er fort, „die Pferde wurden Kameraden. Wir haben sie lieb gehabt, richtig lieb. Das haben sie gepüht und oft vergolten mit dem letzten Rest von Kraft und unerschöpflich gutem Willen. Der war oft größer, als der unsere.“
Der Erzählende fing einen erstaunten Blick auf.

„Nein, nicht falsch verstehen, bitte“, sagte er, „im Kampf wenn's galt, war keiner, der nicht gedampft hätte von gutem Willen. Nur in den wochenlangen Zwischenpausen des Stillstehens, des Wartens, des gezwungenen Nichtstuns —“ Er schloß.
„Wissen Sie“, fuhr er fort, „nicht die Franzosen, auch die Russen nicht waren unsere größten Feinde. Nein, unser größter Feind, das war die Langlewelle. Auf solch Blödsinn kommt man da. Keiner wird ganz davon verschont. Er schloß wieder.
„Ja“, nahm er den Haken wieder behaglicher auf, „na, ich habe meine Leute täglich einen Bajonettangriff auf die Langlewelle machen lassen. Keine Gnade, sagte ich, nehmt sie nicht gefangen, die Langlewelle, schlägt er tot. Aber ich sah bald, die Langlewelle ist unsterblich. Mord half da nicht, nur ein festes Bündnis mit der Erde. Da hab ich also meinen ersten französischen Unterricht erhalten — ich bin, hm, ich war nämlich Lehrer an einer Handelsschule. Und weil das eine Frau auf die Dauer zu mühsam wurde, haben wir auch Buchführung geübt, richtige Buchführung, Gewinn- und Verlustkonto an Kapitalkonto — Sie wissen vielleicht, was das heißt: es gab immer einen Reingewinn, ein Kapitalkonto.“

„Was ist in diesen Zeiten dahinter nicht feilsch der Fall“, lächelte er.
„Dahinter?“ fragte der Feldgrauer, „ach so, ach so, wissen Sie, ich war zu lange weg, da muß man sich erst wieder mit „berinnen“, „draußen“, „Zuhause“ und „nicht Zuhause“ zurechtfinden.“ Und gemüthlicher legte er in seinem heimathlichen Dialekt hinzu:
„Aber jetzt geht's auch wieder heim.“
„Auch wieder, um Buchführung zu treiben?“ überlegte jemand.
„Um ja, Kapitalkonto an Privatkonto.“
„Also Verlust oder Gewinn?“
„Kann man erst beim Abschluß feststellen — na, guten Tag, also, meine Herren, ich muß hier umsteige für heim wissen Sie, acht Tag Urlaub dahinter.“

Als er fort war, kamen wir uns fast verwirrt vor. Der Feldgrauer mit seinen Erzählungen hatte unsere Herzen alle an einem Strang gehalten, wie eben ein richtiger Lehrer seine richtigen Schüler.
„Wetten wir“, sagte jemand, „wenn er noch eine Stunde bei uns gewesen wäre, dann hätte er uns auch französischen Unterricht erteilt.“
„Ja, aber Buchführung.“
„So etwa: Soldat Maier, wie suchen Sie ein verlorenes Gefäß?“
„Ganz einfach: Niederlagkonto an Wiebergutmachungskonto, für doppelten Saldoübertrag.“
„Wir lachten und waren zwischen Kriegs- und Buchführungsgeprüften noch lange guter Dinge.“
Dann war es, daß ich aus den Ferien heimfuhr. Die viele Straße rüde war. Nur andere Gefährten natürlich auf den Bänken unseres Autoteils.
Auf einmal geht die Türe auf, vor steigt ein: Der Feldgrauer von damals ist es. Er kennt mich nicht mehr, wohl ich ihn. Na, denke ich, auch sein Urlaub ist zu Ende, da wird er wohl betäubt sein.
„Aber er ist gar nicht betäubt. Frei liegt sein Gesicht wie damals. Bald geht auch seine Rede wieder offen.“
„Ruh“, fragte einer, „wohin geht die Reise, Herr Wachmeister?“
„Heim“, sagte er gemüthlich, „wieder heim.“
„Über erlauben Sie“, fährt es mir

heraus, „Sie sind doch erst vor zehn Tagen heimgekehrt.“

„Da müssen Sie sich irren, Herr“, sagt er freundlich, „wahrscheinlich verwechseln Sie mich mit einem andern.“

„Nein, nein, Sie waren es, der uns erzählte, wie Sie Ihren Leuten draußen französisch gaben und Buchführung.“

„Allerdings, aber damals war es eben, daß ich auf Urlaub ging, jetzt aber fuhr ich wieder heim.“
„Heim? Wohin?“
„Ei, zu meinem Regiment nach Pragonsch.“

Uns allen im Eisenbahnwaggon hat es eine Weile die Rede verschlagen. Heim zu seinem Regiment nach Pragonsch. Heim zu seinen Leuten in die Schützengräben. Heim zu seinen Kameraden von den Sturmkompanien. Heim zum Buchführungsunterricht zwischen den Schlägen. Heim zu den Artillerieoffizieren, die jetzt keine langen Winterhaare mehr hatten, so lange wie sein Mittelfinger, sondern frühlingssatt erglänzten.
Heim, heim — zwei Primaten hat in diesem langen Kriege unter Wehrmann nach und nach bekommen. Eine drinnen:
„Wohin fährst du?“ — „Ei, heim zur Mutter drinnen.“ Und eine draußen:
„Wohin fährst du jetzt?“ — „Ei, heim zu meinen Leuten draußen.“
Der Soldat von heute hat es zul. Er mag kommen oder gehen, immer fährt er heim, nur heim.
„So? Und wenn ich nun die letzte Kugel trifft und ich ihn fragen würde: Wohin geht die Reise jetzt, Herr Kamerad?“ — „Heim“, würde er mit seinem letzten Augenaufschlag sagen, „heim, Herr.“

Zur Geschichte des Teppichs.

Im Orient, besonders in Persien und Indien, hat die Teppichweberei als Hausindustrie die glänzendste Ausbildung erfahren, nicht nur technisch, sondern auch in Mäherung und Farbgebung, weil der Teppich ein Hauptträger der Kunstformen des Orients ward. Sitten- und Kulturgebräuche des morgenländischen Lebens sind eng mit ihm verflochten, er gibt der leichten Beschäftigten einer Nomadenbevölkerung gleichsam das architektonische Gefühl, womit Bedürfnis und Schmutz in ihm vereint sind.

Eine ganz andere Rolle spielt der Teppich im Hause des Abendlandes, das in seinen Wänden und geputzten Fußböden einen festen Zusammenhalt darstellt, worin Holz und Stein zunächst die hauptsächlichsten Schmuckformen hergeben. Hier hat also das eigentliche Bedürfnis für eine textile Ausstattung in orientalischem Sinne niemals vorgelegen, und es darf nicht wundernehmen, daß Europa und die neue Welt von jeher ihre Teppiche aus Vorderasien bezogen haben und daß die abendländische Industrie dafür in der Hauptsache erst mit dem 19. Jahrhundert einsetzte; bis dahin galt der morgenländische Stoff im Ausland als ein vornehmer Luxus, insbesondere, soweit es den Hauptteppich mit hochstehendem Flor anging. Den Wandteppich hingegen bildete man in Europa als Werkstoff im Mittelalter aus. Die Kirche bedurfte seiner als Rücklagen für das Gebetsbuch, und von da aus stießen wir ihn herüberziehen in das prächtige Wohnhaus der Renaissance, wo er über der Holzvertäfelung die Wandmalerei oder die gepannte Seidentapeete ersetzt und ein bildmächtiges Dekorationsstück wird, dem die großen Meister: Raphael, Lebrun und Rubens, ihre Kartons zu Geiste fesselten. Von Frankreich aus erhielt der gewirkte Teppich den Namen Gobelin nach einer im 15. Jahrhundert in Paris ansehnlichen Färbefamilie, die die Herstellung von Tapiserien — dies ist in Frankreich die ursprüngliche Bezeichnung für gewirkte Tapeten — nach flandrischen Mustern begann.

Der Neuzeit ist mit der künftigen weltlichen Bewegung in Europa seit den 1850er Jahren der Teppich als Fußbodenbelag ein Bedürfnis in dekorativem Sinne geworden. Unfernt Auge fehlt ein harmonischer Mittelpunkt, wenn die zum Gespräch einladenden, um einen Tisch geordnete Sessel auf den blanken Dielen stehen. Der Teppich ist unfernt sitzgeübter Generation eben mehr als nur ein Bedürfnis des wärmenden Schutzes, das beweisen schon die neueren, in Aufnahme gekommenen farbigen Linsolubeläge: wir wünschen einen Teppich als dekorative Abschlussfläche des Fußbodens, die der über uns gemalten Decke und einer stimmungsvollen Tapete entspricht.

Im vornehmen europäischen Hause des Südens hat sich im Altertum ein Erfolg in den ausgelegten Mosaik- und Estrichböden; gleich den Mosaiksteinen legt sich aber auch in aller orientalischen Teppichen das Muster auf quadratischer Grundfläche zusammen; hierin liegt gewissermaßen der stilistische Ausgangspunkt solcher ornamentalen Tischengestaltungen; der jene morgenländischen Erzeugnisse besonders auszeichnet, weil in ihnen Bedürfnis und Schmutz sich in harmonischem Einklang künstlerisch entfalteten.

Ein sensationeller Erfolg war die erste Nummer der neuen Zeitschrift „Deutsch-Amerika“

DEUTSCH-AMERIKA

Das Capitol in Washington.

„Deutsch-Amerika“ ist das Gespräch des Tages.

Nur eine Stimme des Lobes herrscht über die erste Nummer der neuen deutschamerikanischen Zeitschrift.
„Deutsch-Amerika“ hat durch seinen über alle Erwartungen großen Erfolg bewiesen, daß eine deutsche Wochenzeitschrift in Amerika ein Bedürfnis ist.
Aus einem Bilderbuch der Kriegszeit ist nun eine Zeitschrift geworden, ein Magazin, das sich in Inhalt und Ausführung trotz des billigen Preises getrost neben die besten amerikanischen und deutschen Wochenzeitschriften stellen kann.
Der Inhalt der ersten Nummer hat die Leser in hohem Maße befriedigt und bei den Sachverständigen Beifall gefunden. Ohne den illustrierten Teil des Heftes zu verkürzen, ohne den Preis zu erhöhen, haben wir den Inhalt sehr bedeutend vermehrt.

„Die Fahne der Wallonen“ Der erstklassige Kriegsroman

darf als kostbare Gabe der neuen Zeitschrift gerühmt werden; die Ereignisse der ersten Kriegszeit entwickeln sich Schlag auf Schlag vor unseren Augen. Die meisterhafte Art der Schilderung hält uns vom ersten Augenblick an gefangen und in atemloser Spannung folgen wir den historischen Tatsachen, neben denen die Schicksale der deutschen und belgischen Helden der Geschichte in straffen Linien gezeichnet sind. Die Musikbeilage der ersten Nummer:

„In der Heimat da gibt's ein Wiedersehen“ ist allein den Preis des Heftes wert, und damit ist der Inhalt der Zeitschrift keineswegs erschöpft.

Die zweite Nummer des „Deutsch-Amerika“ übertrifft noch die erste an Reichhaltigkeit.

„Die Fahne der Wallonen“ wird fortgesetzt.
Als Musikbeilage geben wir diesmal das prächtige Lied:

„Die ganze Kompanie“, von Victor Golländer, das zu den populärsten Soldatenliedern zählt.

„Am den runden Tisch“ veranlaßt der Redakteur des „Deutsch-Amerika“ seine Leser, um mit ihnen über wichtige Fragen von Herz zu Herzen zu sprechen.

„Gegenüber der Mode“, ein illustrierter Artikel über die Modetendenzen, wird namentlich die Frauen interessieren.

„Münchhausen's Kriegsberichte“, „Frühliche“ Bilder und lustiger Text — eine Karikatur der alliierten Kriegsberichterstattung.

„Frühling in Feindesland“, eine packende Fliegergeschichte von Otto Wehrens, einem deutschen Fliegen und Flieger im Felde.

Die Stellungen der Deutschen am 1. Januar 1916; Karten vom Kriegsschauplatz im Osten und Westen.

Außerdem enthält die zweite Nummer

14 Seiten Bilder
mit
43 Bildern und Porträts.

Haben Sie die erste Nummer von „Deutsch-Amerika“ bestellt?

Wenn nicht, so sollten Sie es sofort tun, durch die Träger der Täglichen Omaha Tribüne, die Zeitungshändler, in der Office der Täglichen Omaha Tribüne, oder über unser Telefon Douglas 3700.

Wer den Anfang des Kriegsromans zu lesen wünscht, muß die erste Nummer haben, die wie jedem neuen Leser nachträglich zufließen werden.

Sichern Sie sich bezogen die zweite Nummer, die bereits erschienen ist.

Der sicherste Weg, „Deutsch-Amerika“ pünktlich und regelmäßig zu erhalten, ist die direkte Bestellung in der Office der Omaha Tribüne.

Schicken Sie uns \$2.50 ein und wir werden Ihnen „Deutsch-Amerika“ ein volles Jahr portofrei durch die Post zu schicken.

Bedienen Sie sich des folgenden Bestellzettels: „Deutsch-Amerika“

Omaha Tribüne Omaha, Nebr.

Beiliegend \$2.50 (zwei Dollar fünfzig Cents) für ein Jahresabonnement auf

„Deutsch-Amerika“
Schicken Sie daselbe portofrei möglichenfalls an:

Name
Adresse
Stadt
Staat

24 Seiten---Preis 5c---Die zweite Nummer ist bereits erschienen